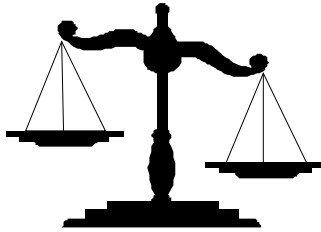


Gottfried Köppl - Vom Pferdefuhrwerk zum Computer Kriegsende 1945 – 3. Teil



Es war ein düsterer Tag, zufällig war ich auf unserer großen Wiese entlang der Feldaist. Mein Blick ging hinüber zum aufgelassenen Kellerbauer-Steinbruch, als dort plötzlich Bewegung aufkam. Es stand wieder eine Hinrichtung bevor.

Ein deutscher Soldat wurde von einem Lastwagen herunterbefohlen. Den zum Tode Verurteilten fesselte man an einen großen schwarzen Holzpfehl und verband ihm die Augen. – Ein Kommando erschallte und ein dumpfer, lauter Knall aus zwölf Gewehren machte einem Menschenleben ein Ende. Ich wusste von Soldaten der Freistädter Garnison, deren einige in ihrer Freizeit bei uns verkehrten, dass die Hälfte der Gewehre mit blinder Munition, die andere Hälfte scharf geladen war. Damit wusste niemand vom Erschießungskommando, wer die tödlichen Schüsse abgab. Große Angst hatten die Soldaten um nicht morgen schon dem Hinrichtungskommando anzugehören.

Meine Gedanken waren bei dem Ermordeten, vielleicht war sein einziges Verbrechen, kurz und schnell seine Familie zu besuchen, die er womöglich schon jahrelang nicht gesehen hatte.

Obwohl das Kriegende schon abzusehen war, griff der gefürchtete, verrufene Standort-Kommandant Mayor Erhart brutal durch und war mit dem Todesurteil schnell zur Hand. Eine kurze unerlaubte Entfernung von der Truppe genügte ihm zur standrechtlichen Verurteilung und Erschießung. Eines Sonntags, es dürfte der 22.4.1944 gewesen sein, gingen wir, meine Mutter, unser Geschäftsführer Machaczek, der bekannte NS-Funktionär Czech und ich, auf den von uns gepachteten Scharitzergründen spazieren. Ungefähr auf der heutigen Vergeinerstraße. – Als der Blick zu der Hinrichtungsstätte frei war, sagte meine Mutter zu Herrn Czech: Muss dies sein, das ist doch abscheulich. Meine Mutter bekam harte Wort vom Herrn Cech zurück: Das sind Deserteure und Verbrecher, mit diesen Leuten muss so umgegangen werden.

Der von den Erschießungen zerfetzte Holzpfehl war noch lange nach dem Krieg zu sehen.

Die Militär- und Zivil-LKW bekamen ein anderes Gesicht. Umstellung auf **Holzvergaser** war die Devise. Seitlich am LKW wurde der Heizkessel montiert, ein ca. 2 m hohes Monstrum, nach einiger Vorwärmung, beheizt mit zerkleinertem Holz funktionierte es, allerdings unter hoher Rauchentwicklung. Für die Militärfahrzeuge kam das Holz aus dem Forstamt Rosenhof und wurde vom Militär direkt geschlägert.

Durch meine Arbeit in der Mühle als kriegswichtiger Versorgungsbetrieb war ich vom Reichsarbeitsdienst freigestellt. Allerdings gab es keine 40-Stunden-Woche, wenn notwendig musste auch sonn- und feiertags gearbeitet werden.

Im letzten Quartal 1944 kam der **VOLKSSTURM**, durch Führererlass vom 25.9.1944 mussten alle nicht zur Wehrmacht eingezogenen Männer zwischen dem 16. und dem 60. Lebensjahr zu dieser Gruppe. Nun war auch ich dabei. Junge Buben und greise Männer: **das letzte Aufgebot** nannten sie uns mit vorgehaltener Hand. Regelmäßig in Monatsturnussen wurden wir in das Militär-Barackenlager am Friedhofsberg auf ca. eine Woche einberufen, einschließlich sonntags, versteht sich, ein Ruhetag war Luxus. Die Deutsche Wehrmacht übernahm unsere militärische Ausbildung, ein hoher HJ-Führer oktroyierte politische Schulung. Wir erhielten eine Wehrmachtsuniform, Rock mit HJ-Armbinde und Hose. Für Schuhe und Wäsche reichte es nicht mehr. Unsere Stube umfasste über 30 Mann. Ca. 20 Gewehre (Karabiner) war die Waffenausgabe für unsere Stube, mehr war nicht vorhanden. Wer schon etwas Erfahrung hatte und klug war, verzichtete auf den Gewehrsempfang, dafür hatte man das Reinigen und die Kontrolle über und eventuell einen Anpfiff für schlechtes Gewehrreinigen zu erwarten. Bei den Neuen waren wieder viele begeistert ein Gewehr zu haben.

*Bei einem Turnus ließ man einen Stubenkollegen **Radl fahren**. Im Schlaf steckten sie ihm einen langen Papierstreifen zwischen die Zehen. Wurde dieser angezündet, begann der Schlafende natürlich dieser wie beim Radfahren mit den Füßen zu treten, um so schneller, je näher das Feuer zu den Füßen kam. Der Betreffende hielt darauf nachts eine lange geistreiche Rede über die Kameradschaft. Genau das war der Grund, warum er immer wieder Radl fuhr. Erst nach Tagen ist es mir gelungen, ihm einzuflößen, er soll den Mund halten. Dann war Ruhe.*

Beim Jännerturnus 1945 wurden wir vom HJ-Führer in seine Kanzlei befohlen. Zuerst stellte er fest, wer noch nicht auf **Wehrtüchtigungslager** war. Dies geschah durch Abfragen des Einzelnen nach Ort und Führer des absolvierten Lagers. Ich war klug genug mich nie an den Anfang einer Gruppe zu stellen, damit kam die Frage als einen der Letzten an mich. Ich konnte mich vorbereiten, Ort und einige Führer aus diesem Lager nennen, obwohl ich nie dort war. Kammer-Schörfling schrie ich auf meine Frage! Einen Führer zu nennen war kein Kunststück, es wurden bereits genug genannt und außerdem hatte ich mich vorher von Stubenkollegen gut informiert. Ich hatte Glück, es wurde akzeptiert.

Ich wusste davon auch genug, denn Freunde, die dies hinter sich hatten, erzählten vorher nur Schlechtes davon. Wie schon erwähnt, aus dem verbotenen Radio war mir bekannt, dass der Krieg verloren sei und nicht mehr lange dauern könnte. Also durchhalten!

Dann kam der nächste Aufruf: Zum Geburtstag des Führers (Adolf Hitler, 20.4.) soll ihm als Geschenk die **freiwillige Meldung zur Wehrmacht** von der gesamten Deutschen Jugend dargebracht werden. Wer nein sagte, bekam gleich die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst mit dem entsprechenden Vermerk. Eine freiwillige Meldung konnte aber jederzeit eine Einberufung nach sich ziehen. Ich bat um eine Nacht Ausgang, um die

Angelegenheit mit meiner Mutter zu besprechen, die ja ohne mich in der Mühle nicht weiterkonnte. Ein schöner Schmah, aber zugleich Ausgang für das Kino. Das einzige Vergnügen damals. Nächsten Tag meldete ich mich freiwillig zur Deutschen Wehrmacht, hatte auch keine andere Wahl, es war zumindest ein Aufschub. Als Waffengattung wählte ich die Artillerie, in der Hoffnung, dass der Unsinn bald sein Ende hatte.

Durch meinen erlaubten nächtlichen Ausgang kam ich auf den Geschmack.– In unserer Stube waren immer einige Betten leer. Also Bettzeug unter die Matratze und ab. Beim Rückweg kletterte ich über den Bretterzaun oder es stand ein bekannter Freistädter Wache, der ließ uns passieren. Ich ging in das Kino oder nach Hause. Eines Tages, ein zweiter Kollege ging mit, schlenderten wir vergnügt über die Friedhofbergstraße beim Guttenbrunner (heute Sportgeschäft); als uns ein vorbeigehender Oberfeldwebel anschrie: „Könnt ihr nicht grüßen!“ Es war zufällig unser oberster Ausbildner. Jetzt war es ernst, er notierte unsere Einheit und Namen. Wir waren am Boden zerstört, denn ohne Ausgang sich zu entfernen, das könnte böse ausgehen. Zu Hause angekommen, setzte ich mich sofort mit einem bekannten Unteroffizier, einem Wiener, der oft in unserem Haus war, telefonisch in Verbindung und bat um Hilfe. Ob ich verrückt geworden bin, war die Antwort des Angerufenen. Über den Zaun schlichen wir in das Lager zurück und hatten eine schlechte Nacht. Was wird nun passieren? Nichts geschah! Mein Bekannter konnte die Angelegenheit bereinigen. Der Oberfeldwebel war zufällig mit ihm auf der gleichen Stube. Glück muss der Mensch haben! – Aber die nächtlichen Ausgänge habe ich eingestellt.

Im nächsten **Volkssturm-Turnus, Februar 1945**, als wir uns gerade eingekleidet hatten und die berühmten ca. 20 Gewehre zur Ausgabe kamen, wurden wir aufgerufen. Für uns als dienstälteste Stubeninsassen kam der Befehl die restlichen, fehlenden Gewehre aus der Nachbarstube zu besorgen. – Aus dem **KZ Mauthausen** waren Häftlinge ausgebrochen, die einzufangen seien. Sollte ein Häftling auf Zuruf nicht sofort stehen bleiben, sei dieser ohne Pardon zu erschießen. Außerdem seien die Entflohenen gefährliche, bewaffnete Mongolen. Dass es sich um arme, ausgehungerte, geschundene Menschen handelte, erfuhr ich erst nach Kriegsschluss. **Die berüchtigte Mühlviertler Hasenjagd begann.**

Hier möchte ich erklären, entgegen der heutigen Meinung, Mauthausen ist 35 km entfernt und ihr habt nichts gewusst ? – Wir wußten tatsächlich nur, dass es ein Lager Mauthausen gab. Was dort passierte, war unmöglich zu erfahren. Von wem auch? Es musste ja sechs Tage in der Woche gearbeitet werden, manchmal auch sonntags. Eine Fahrt nach Mauthausen war eine lange Reise, hätte auch nichts

genützt, denn in die Nähe des Lagers kam außer der Wachmannschaft niemand. Die Abschirmung war zu dicht.

Dass es Dachau gab, das war bekannt, es wurde auch damit gedroht. Bei einer Verfehlung, z. B. Schleichhandel mit Lebensmitteln oder einer illegalen Schweineschlachtung, hieß es: „Du kommst nach Dachau, dort geht es dir schlecht.“ Was wirklich dort geschah, war nicht zu erfahren, obwohl ich mich bemühte.

Wir marschierten teils singend in Militäruniform mit HJ-Armbinde, in eigenen Schuhen oder Gummistiefeln Richtung St. Oswald. Jeder bekam zwölf Schuss scharfe Munition, die lose in der Hosentasche ihren Platz fand. Die Hosentasche war bald durchgewetzt und so landeten einige Schuss auf der Straße. Patronentaschen waren nicht mehr da. **Das letzte Aufgebot !**

Beim Gasthaus Grössling und beim Hansl-Bauer in Reikersdorf wurde unsere Gruppe einquartiert. Mit ungefähr zwanzig anderen war mein Quartier beim Hanslbauer, rechts der Bundesstraße. Unsere Aufgabe war, einen Talabschnitt, ich glaube, es war der Exenschacht, jeweils mit einem Zwei-Mann Posten zu bewachen. Der Vorgesetzte, ein Unteroffizier, war sehr korrekt. Er träumte nach Kriegsschluss zu heiraten und das Kino in Hohenfurth von seinen zukünftigen Schwiegereltern zu übernehmen. Wie kommt doch alles anders! Bei Tag war das Wachestehen kein Problem, die Sicht war ja frei. Jedoch in der Nacht, das waren immer zwei lange Stunden. Bitter kalt und unser Weg führte eine halbe Stunde entlang des Waldrandes, um beim vorgesehenen Platz zwei Stunden Posten zu stehen. Ich tat mich sofort mit einem Schulfreund (Otmar Oberransmayr) zusammen, der mir gleich gesinnt war. Es gab ja auch solche, die es nicht mehr erwarten konnten einen KZ-ler zu erschießen. Wir beide hatten vereinbart, wenn möglich einem Konflikt auszuweichen und schon gar nicht auf einen Wehrlosen zu schießen. – Hatten wir vielleicht Angst! Aus dem Wald konnte man uns gut beobachten, aber wir sahen nicht hinein. Wer waren wirklich die Ausgebrochenen? Verbrecher oder harmlose KZ-Häftlinge? – war unser Gedankengang. Als Bewaffnung hatten wir ein Gewehr, die 12 Schuss Munition, soweit diese nicht verloren gegangen sind, und eine 0,8-Pistole.

*Nächsten Tag kam ein Hase gelaufen, ich schoss gleich darauf. Das Tier machte einen Salto und lief wieder davon. - Im Grössling-Gasthaus schoss einer durch den Plafond, das Projektil blieb glücklicherweise in der Holzdecke stecken, oberhalb schliefen ja die Hausbewohner. Der Schütze wurde zum **Plafondschützen** ernannt. Der Gasthausbesitzer berichtete mir 50 Jahre später, beim Umbau fanden sie ein Projektil in der Holzdecke. Wegen der fehlenden Schüsse machten wir uns keine Sorgen, wie erwähnt, durch die löchrige Hosentasche machten sich ja einige Schuss selbständig.*

Nach einigen Tagen erfolgte Stellungswechsel zum Bahnhof. Hier musste jeder eingelaufene Zug durchsucht werden und mit den über 60-Jährigen bewachten wir

den Bahnhof. Auch jeder Güterzug mußte waggonweise kontrolliert werden, selbstverständlich, wenn möglich, taten wir es oberflächlich. Nach zwei Tagen wurde die Aktion eingestellt. Gott sei Dank war nichts passiert. In Pregarten gab es Tote, auch durch den Volkssturm HJ verursacht. Es war unser letzter Volkssturmeinsatz.

Gleich darauf, es dürfte der Februar/März 1945 gewesen sein, bekam ich die **Vorladung zur Stellungskommission**. Ich wusste von Freunden, dass hier gleich einberufen wurde und überwiegend zur Waffen-SS. Die letzten Feindnachrichten sagten mir, dass das Kriegsende bevorstand. Ich war doch nicht verrückt zum Schluss diesen Unsinn noch mitzumachen. So fasste ich blitzartig den kühnen Entschluss die Vorladung mit einer unleserlichen Unterschrift zu quittieren um später das erhaltene Schreiben abzuleugnen. Nur das baldige Kriegsende verhinderte die Folgen dieser Wahnsinnstat, stellte ich später fest. – Wäre ich nur ein Jahr älter gewesen, wäre alles anders ausgegangen.

Am Bahnhof gab es im Jänner/Februar 1945 noch eine böse Überraschung. Entlang der Bahngleise lagen tote KZ-Häftlinge in leichter blau gestreifter Häftlingskleidung. Es waren Transporte aus den östlich gelegenen Lagern, wie Auschwitz, nach Mauthausen. Die armen Menschen waren inzwischen verhungert oder erfroren und die Leichen warf man aus dem Waggon. Ein Bekannter, der neben dem Bahnhof wohnte, erzählte mir später die Tragik genau. Nachts, in Decken gehüllt, beobachtete dieser bei offenem Fenster in einer eiskalten Nacht dieses Morden. Als Häftlinge vor Hunger und Durst schrien und versuchten Schnee zu essen. Wer aber den offenen Waggon verließ, wurde rücksichtslos erschossen. Jetzt wussten auch wir, wie in den KZ umgegangen wurde und dass es außer Dachau und Mauthausen noch andere Lager gab.¹

Herr **Alfred Elkoubi aus Paris** 75009 war in einem dieser Transporte, er bekam in einem Bahnwärterhaus am 18.1.1945 etwas Nahrung, musste wieder zurück in das KZ Mauthausen und hat in den Tunneln Gusen 1 und Gusen gearbeitet. Auf 30 kg abgemagert retteten ihn im letzten Moment die Amerikaner. Nach dem Krieg kam er wieder nach Freistadt, entsetzlich die Schilderungen dieses Mannes. Obwohl seine Eltern und seine Schwester im KZ umgekommen sind, hat er keinen Hass. *(siehe Akt NS-Zeit Nr. 50 vom 15.7.2002)*

Ungefähr Ende April 1945 zog eine SS-Einheit mit Panzern in Freistadt ein um die Stadt zu verteidigen. Das machte große Sorgen, bei einer Verteidigung könnte Freistadt in letzter Minute beschossen werden. Ich ging zur Kaserne, um etwas zu erfahren, dort war ein SS-Panzer schußbereit postiert. Weitere Panzer waren an anderen Stadtteilen zur Verteidigung bereit. Hätte es damals nicht unseren Stabsarzt Dr. Lutz und den NS-Bürgermeister Wolfsgruber, Hut ab vor diesem Mann, gegeben, hätte Freistadt das Kriegsende wahrscheinlich nicht unversehrt erlebt. Es amtierte ja noch immer der Gauleiter von Oberdonau, Eigruher, und dieser schlug bis zuletzt brutal zu. Diesen

¹ siehe Buch: NS Kirchenkampf in den Pfarren, Seite 105

beiden Herren ist es durch zähes Verhandeln unter Einsatz ihres Lebens gelungen, mit der Begründung, wir sind Lazarettstadt und beherbergen außerdem viele Flüchtlinge, die SS zum Abzug zu bewegen. Ich erinnere mich noch genau, wie diese beiden Männer im Auto unterwegs waren. Herr Dolsky, der ja bei uns als Soldat mit seiner Familie wohnte und beim Militärtelefondienst eingesetzt war, berichtete mir später. Es war ungeheuer kompliziert eine Sprechverbindung mit dem SS-Kommandanten in Freistadt und seinen Vorgesetzten irgendwo im Burgenland herzustellen, es war aber die Voraussetzung für den, dass der Kommandeur, der im Burgenland stationiert war, den Befehl dazu gab.

Zu Herrn Dr Lutz ist zu berichten, dass er außer praktischer Arzt auch Militär- Standortarzt im Range eines Stabsarztes (Hauptmann) in Freistadt war. Zugleich war er unser Hausarzt, ich erinnere mich noch genau an ihn, in seiner schönen Stabsarztuniform und wie er im Kübelwagen mit Bürgermeister Wolfsgruber unter einer weißen Fahne den Amerikanern entgegenfuhr. Ihm haben viele Soldaten zu verdanken, dass er sie länger in der Genesungs-abteilung behielt und ihnen damit noch vor Kriegsende ihr Leben rettete. Das hatte sich aber herumgesprochen, wie uns Soldaten, die nach Freistadt in die Genesungs kompanie kamen, berichteten. Aber das wusste auch die SS, er wurde zur Rede gestellt und bedroht. Herr Dr. Lutz war nachts weder in der Wohnung noch im Lazarett, da die SS versuchte ihn auszuheben. Auch seine hochschwängere Frau versteckte er in einem abgelegenen Bauernhaus in Lasberg. – (Das entnahm ich einem Bericht, den Dr. Lutz im Krankenhaus nach Kriegsschluss niederschrieb und der mir zufällig in die Hände fiel. - Auch mit seiner Frau konnte ich mich darüber vor kurzem unterhalten.)

Ich möchte hier das Schicksal von Wegscheid/Bayern (gleich nach unserer Landesgrenze) einfügen. HJ-Volkssturm schoss mit der Panzerfaust einen mit weißer Fahne kommenden US-Panzer ab. Großer Trubel beim Volkssturm und die Amerikaner zogen sich zurück. Anschließend wurde Wegscheid systematisch bis zum Abend Haus für Haus mit der Artillerie in Trümmer gelegt. (aus Buch Fellner). Heute ist mir klar, wieso in Wegscheid mitten im Ort eine moderne Kirche steht.

Die Versorgungslage mit Lebensmitteln war in Freistadt nicht so schlecht. Kurz vor Kriegsende blieben am Bahnhof mit Lebensmitteln und Bekleidung für die Wehrmacht voll beladene Züge hängen. Bewachung gab es nicht mehr und so wurden diese Waggons regelrecht geplündert. Ich hatte leider keine Zeit mich am Bahnhof umzusehen. Die vielen Bewohner unseres Hauses kamen aber mit Ölsardinen, Schokolade, gefütterten Luftwaffenstiefel, Pullovern und vielem anderem zurück. Unser schönes großes Leiterwagerl wurde dafür am Bahnhof gestohlen.

Kurzum, Freistadt war vom deutschen Militär befreit, die oberen NS-Bonzen setzten sich ab. Dr. Lutz tat das Seine dazu, indem er mit den vorhandenen Wehrmachts-

Stempeln noch schnell Entlassungen im Soldbuch bestätigte, das konnte die Rettung vor der Kriegsgefangenschaft sein. Der Krieg musste jederzeit zu Ende sein, aber was danach kommen würde, war unsere neue Sorge. Hoffentlich die Amerikaner und nicht die Russen, bangten wir. In nordwestlicher Richtung hörten wir dumpfen Kanonendonner.

Auf einmal hieß es: „**Der Iwan kommt!**“ Eine massive, tragische Fluchtwelle war die Folge. Flüchtlinge über Flüchtlinge auf Pferdewagen und zu Fuß wälzten sich im Chaos von Norden nach Süden durch unsere Stadt. Es schien, das Ende naht, ein schreckliches Schauspiel. Über die Zaglaustraße und über die Wiese hinter unserem Haus, dessen Gelände aber bald verstopft war, und weiter über die Lasberger Straße und über den Kellerbauern-Steinbruch war das Drama zu sehen. Plötzlich war alles wieder zu Ende. Der Schrei: „Der Iwan kommt!“ war ein Fehlalarm. Wie Herr Hofrat Dr. Rappersberger in den Stadtblättern schreibt, sahen einige Flüchtlinge ungarische Soldaten in brauner Uniform, ebenfalls auf der Flucht. Die Männer in braunen Uniformen hielten diese Beobachter für Russen und das war der Auslöser für das Chaos. – Am Militärfriedhof an der Jaunitz sind auch viele Gräber mit Zivilpersonen, darunter 97 Kinder, oft erst einige Monate alt. Zwei Grabsteine geben folgende Auskunft:

Ingeborg Hofmann	26.6.1840 - 30.5.1945
Karin Hofmann	22.1.1943 - 30.5.1945
Maria Hofmann	7.8.1912 - 1.8.1945
Karl Hofmann	7.4.1899 – 15.6.1945

Herr Hofmann war führender Nationalsozialist aus Horn in Niederösterreich, hatte aus Angst die Kinder und dann sich selbst getötet.

7.5.1945 der Krieg ist in Freistadt zu Ende.
--



Dezember 1944: Panywagen von den Flüchtlingen am Klosterbergl in Freistadt abgestellt. Ihre ganze Habe war auf diesen Fahrzeugen untergebracht. Die Fahrt ging von der Heimat, Flucht aus dem Osten, von der russischen Front ins Ungewisse und landete in diesem Fall in Freistadt. Keine warme Stube, reicht der Vorrat für Mensch und die Pferde und wo wird unsere neue Heimat sein?, waren die Sorgen dieser Menschen.